Die Frauen in China.

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.“ —

sind Worte, die auf dem Antlitz des Sohnes des Reichs der Mitte ein sarkastisches Lächeln hervorrufen würden. Denn in China nimmt die Frau eine gänzlich verschiedene Stellung vom Manne ein, — eine Sphäre, die, obgleich sie die des Mannes an gewissen Punkten nothwendigerweise berühren muß, doch so weit als möglich von einander getrennt gehalten werden sollte. Der Gewohnheit der alten Chinesen zu Folge durften Knaben und Mädchen von ihrem siebenten Lebensjahre an nicht zusammen essen oder verkehren, und diese Absonderung wird auch noch heutigen Tags so weit getrieben, daß die Kleider einer Frau nicht an demselben Nagel hängen sollen, an welchem der Mann die seinigen aufgehängt hat; auch sollte sie nicht dieselbe Badewanne wie ihr Mann benutzen, ja, es ist selbst nicht schicklich für eine Frau, mit ihrem Manne zusammen zu essen. Unter den unteren Klassen befolgt man glücklicherweise diese Verordnungen nicht immer genau, und es ist ein wohlthuender Anblick, einen Arbeiter mit seiner Frau eine frugale Mahlzeit einnehmen zu sehen.

Der Ansicht des Chinesen nach wird die Frau geboren, um ihm als Sklavin zu dienen, und die Leibeigenschaft ist oft eine bittere: ein Leben der Unterthänigkeit ihren Schwiegereltern gegenüber nach der Hochzeit; aber das Leben einer Leibeigenen ihres Mannes steht ihr auch in der nächsten Welt bevor, denn sie gehört ihm dort ebenfalls an: es ist ihr nicht erlaubt, nach seinem Tode an einen anderen Mann sich zu verheirathen, — ein solcher Schritt würde wenigstens gegen die Gefühlsempfindungen des Volkes verstoßen. Falls sie ihrem Manne einen Sohn schenkt, so wird ihre niedrige Stellung dem Manne gegenüber etwas gehoben, d. h. nur innerhalb ihres Hauses. Alle diese einschränkenden Gebräuche gründen sich auf der Idee, daß die Frau von Natur einen niedrigeren Platz als der Mann einnimmt; er ist der Hochstehende, sie die Untergebene: wie sich der Himmel zur Erde verhält, sagt das chinesische Sprüchwort, so verhält sich auch der Mann zur Frau. Ihre ganze Erziehung ist dahin gerichtet, sie vollständige Unterthätigkeit ihrem Manne gegenüber zu lehren; denn sie sollte nicht ihren eigenen Willen haben, derselbe muß dem ihres Gatten vollständig untergeben sein. Falls derselbe Freunde zu sich ins Haus ladet, wird sie unsichtbar, und der Mann würde es für eine Beleidigung erachten, falls ein Gast sich nach dem Befinden der Gattin seines Gastgebers erkundigen sollte. Und so wenig hält man von dem weiblichen Geschlechte in China, daß ein Vater, falls man ihn nach der Anzahl seiner Kinder fragt, höchstwahrscheinlich in seiner Berechnung die Mädchen auslassen wird oder, sollte er keine Knaben haben, so wird seine Antwort, die er mit einem schweren Seufzer begleitet, sein: „nur ein Mädchen“.

In der überwiegend großen Mehrzahl von Fällen lehrt man die Mädchen weder Lesen noch Schreiben, und zwar dies aus dem einfachen Grunde, weil man es für unnöthig hält, daß sie in diesen Elementar-Kenntnissen bewandert sind. Stickereien, Nähen, das Arbeiten von kleinen Schuhen für ihre verkrüppelten sogenannten „goldnen Lilien“, und das endlose Klatschen füllen das Leben der mandeläugigen Dame aus, das nicht einmal durch das Vergnügen eines täglichen Spazierganges unterbrochen wird, denn sie muß in einer Sänfte eingeschlossen sein, falls sie einen Besuch abstatten will. Die Ritterlichkeit, die sich in den Ländern des Westens dem schwächeren Geschlecht gegenüber kundgiebt, ist in China vollständig unbekannt.

Findet man auch mitunter in den Ländern des Westens, daß die Eltern, ohne die natürliche Neigung ihrer Tochter zu berücksichtigen, dieselbe bei einer Verheirathung der socialen Stellung oder dem Reichthum opfern, so kann man in China doch in fast jeder Familie auf ein Gegenstück hierzu stoßen: die Gefühlsempfindungen der Tochter werden bei der Wahl eines Gatten nie in Betracht gezogen. Eingeschlossen in ihre Gemächer hat das junge Mädchen, sobald sie zur Jungfrau herangereift ist, nur wenig oder gar keine Gelegenheit, ihren zukünftigen Gatten zu sehen: sie muß sich mit der Wahl, die von ihren Eltern oder Verwandten getroffen wird, zufriedengeben, — der Wunsch derselben ist unumstößliches Gebot. — Die menschliche Natur ist auf der ganzen weiten Welt dieselbe, und die Herzen der chinesischen Knaben und Mädchen sind in dieselbe Form wie die des Westens gegossen; aber unglücklicherweise sind die Herzen der Mädchen im Reiche der Mitte, ähnlich wie ihre Füße, so eingezwängt und verunstaltet, daß man ihre ursprüngliche Form kaum wieder erkennen kann. Jede Liebesneigung zwischen Mann und Weib wird für unmoralisch gehalten und muß daher unterdrückt werden, und da sie ihre natürliche Richtung nicht verfolgen kann, so schlägt sie eine unnatürliche ein; denn manches Mädchen in China muß mit der Stellung eines Nebenweibes zufrieden sein, — ihr Gatte darf, nachdem er seine erste und gesetzliche Frau aus Familienrücksichten geheirathet hat, seine zweite Frau oder die noch darauf folgenden Nebenweiber aus reiner Zuneigung heirathen. Frauen werden durch eine solche Maßnahme häufig vor einem unmoralischen Leben gerettet und in einen Hausstand eingeführt; doch ein Haus, in dem mehrere Frauen den Platz sich zutheilen, der für eine hätte vorbehalten sein sollen, ist etwas, was mit den Begriffen, die wir Occidentalen über den Familienkreis haben, ganz und gar nicht übereinstimmt.

Gleichviel wie tief die Zuneigung einer Tochter ist, die sie ihren Eltern entgegenbringt, sie muß nach ihrer Verheirathung einen großen Rückschlag erhalten, denn nach jenem wichtigen Ereigniß geht sie für ihre nächsten Blutsverwandten fast völlig verloren; sie wird in den Familienkreis ihres Gatten versetzt. Mit der Verheirathung reißen demnach alle Bande, die sie bislang an ihr Elternhaus knüpften, alle Töchter werden aus dem Familienregister gestrichen, denn sie werden nicht mehr als die Töchter betrachtet, sondern als die Schwiegertöchter Anderer. Sie mag ihre Eltern nach der Hochzeit dann und wann besuchen, doch sich nie lange bei denselben aufhalten; ja nichts würde mehr gegen den guten Ton verstoßen, als wenn sie in dem Hause ihrer Eltern ihren Mann mit einem Kinde beschenken sollte: alle ihre Kinder müssen in dem Hause des Vaters geboren werden, eine Regel, an der auf das strikteste festgehalten wird. Man geht sogar soweit, daß man es, sollte ihr Verlobter vor der Hochzeit sterben, für eine tugendhafte Handlung ansieht, daß sie ihren Familienkreis verläßt und sich dem des Verstorbenen anschließt, um dort in Untergebenheit der Mutter desselben zu dienen, bis der Tod das Paar vereinigt, welches das Schicksal auf Erden getrennt hatte. Eine Frau kann nie zweimal heirathen, d. h. gesetzlich; ein Mann, der sich in eine Wittwe verliebt, kann sie aber als Nebenfrau nehmen. Eine Frau wird nur einmal in der rothen Brautsänfte zum Hause ihres zukünftigen Gatten getragen, und selbst nur dann, wenn sie ihn als seine gesetzliche, d. h. erste Frau heirathet. — In manchen Gegenden Chinas gilt es als eine tugendhafte Handlung für eine Frau, Selbstmord zu begehen, falls ihr Gatte oder Verlobter sterben sollte; in manchen Fällen wird sie von den Verwandten hierzu gezwungen, in der Hoffnung, daß ihr ein steinernes Ehrenportal auf Ersuchen bei der Regierung errichtet werden wird. Man darf sich daher nicht wundern, daß in manchen Plätzen die jungen Mädchen sich vereinigen und gegenseitig das Gelübde ablegen, nie zu heirathen, und sollte man sie dazu zu zwingen versuchen, Selbstmord zu begehen.

Die unteren Volksklassen haben in mancher Hinsicht mehr Freiheit; sie sind nicht an ihr Haus gebunden, sondern bewegen sich, da es die Bedürfnisse ihres Lebens erfordern, in der Oeffentlichkeit, um ihren Geschäften nachzugehen: die Frau und Töchter eines Bauern sind bei der Bearbeitung des Feldes behilflich, Dienerinnen machen auf der Straße Einkäufe und besorgen Aufträge, die große Bootbevölkerung Chinas lebt vermischt zusammen u. s. w. Die allgemeine Unwissenheit, in der die Frauen aufgezogen werden, die Subordination, das Bestehen der Vielweiberei, dieses Alles sind Faktoren, welche dem Manne keine Achtung vor Frauen einflößen können. Aus den volksthümlichen Redensarten der Chinesen kann man aber bereits ersehen, was für Ansichten dieselben in Bezug auf die Frauenwelt im Allgemeinen hegen. Sie wird als von Natur niedrig, kurzsichtig und unzuverlässig dargestellt, als eine Fleischwerdung der Eifersucht, — „es ist unmöglich eifersüchtiger und giftiger zu sein als eine Frau,“ sagt das chinesische Sprichwort.

Die Stellung der Frauen in China, und namentlich die der Gattinnen, ist die schließliche Folge und die am meisten charakteristische Frucht des confucianischen Lehr-Systems. Diese Doctrine hat nichts in Betreff der Söhne. Durch den Zufall des Geschlechts wird das Kind zur Familiengottheit; durch den Zufall des Geschlechts wird es eine gefürchtete Last, deren man sich möglicherweise durch Aussetzen erledigt, die man aber sicherlich verachtet. Der Confucianismus verlangt, daß ein Mann sich an seine Eltern hängt, und er zwingt seine Gattin, ein Gleiches zu thun. Die sieben Todsünden des Confucianismus gegen das weibliche Geschlecht sind: 1) Er versorgt dasselbe mit keiner Erziehung; 2) Er billigt den Verkauf von Gattinnen und Töchtern; 3) Er zwingt zu früher und allgemeiner Heirath; 4) Der Mord von weiblichen Kindern muß auf ihn zurückgeführt werden; 5) Er nöthigt den Mann, sich Nebenfrauen anzuschaffen, falls die erste Frau ihm keine männlichen Sprößlinge zur Welt gebracht hat, die nach seinem Tode die Ahnenanbetung verrichten können; 6) Der Selbstmord von Frauen und Töchtern — ein allgemeines Vorkommniß in China, ist ebenfalls auf ihn zurückzuführen; denn sie werden nie um ihre Ansicht gefragt- falls es sich um ihr Verheirathen handelt; 7) Die Uebervölkerung des Landes; die ganze chinesische Rasse strebt danach, sich einer Nachkommenschaft, d. h. einer männlichen, zu vergewissern, und für die Väter das zu thun, was die Väter für ihre Großväter gethan haben.

Spruch.

Sein Schicksal schafft sich selber Mann;
Soweit es die Frau nicht anders ersann.

— Ein Schwerenöther. — „Huber,“ sagt der Herr Assessor mitleidig zu einem alten, ehrlichen, arbeitsuchenden Individuum, „gehen Sie nach meiner Wohnung, melden Sie sich bei meiner Frau, auf dem Hofe hinter meinem Hause sieht es wüst und unordentlich aus, den können Sie derweile anständig und sauber machen.“ „Gnä' Frau,“ sagt Huber nachher schmunzelnd, „der Herr schickt mich, ich soll Ihnen derweil den Hof machen!“

Die Wiener Ausstellung.

Unter den festlichen Veranstaltungen, welche aus Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläums des österreichischen Kaisers Franz Joseph in Wien in's Leben gerufen sind, nimmt die Jubiläums-Ausstellung den ersten Platz ein.

Weit über die Marken des Reiches ragt die Bedeutung dieser Jubiläums-Ausstellung hinaus, die infolge ihrer von der hergebrachten Schablone abweichenden Anordnung als eine Generalprobe zur Bethätigung Oesterreichs an der Pariser Weltausstellung angesehen wird und einen werthvollen Beitrag zur Geschichte seines Gewerbefleißes bildet. Der Schauplatz ist wieder die gewaltige Rotunde im Prater, die seit fünfundzwanzig Jahren wohl schon ein Dutzend Ausstellungen beherbergt hat, jetzt aber durch den vergrößerten Park mit den zahlreichen schmucken Bauten alle früheren an räumlicher Ausdehnung weit übertrifft.

Die Ausstellung besteht aus folgenden Gruppen: Gewerbe-Ausstellung, Land- und Forstwissenschaftliche Ausstellung, Bücheni-Special-Ausstellung, „Urania“, Sport und Sportindustrie, Luftschiffahrts-Ausstellung. Abgesehen von diesen großen Veranstaltungen sind noch als ganz besonders interessant und sehenswürdig hervorzuheben: Ausstellung der bosnischen Landesregierung, Pavillon der Stadt Wien und die Wohlfahrts-Ausstellung.

Pavillon der Stadt Wien.

Wir betreten die Rotunde durch das Kaiserzelt, woselbst Kaiser Franz Joseph die feierliche Eröffnung vornahm, und finden unter dem Riesendach eine Fülle der zumeist für diese Jubiläums-Ausstellung angefertigten gewerblichen Meisterstücke. Hier sind die Gruppen „Wohnung“, „Verkehr“ und „Kleidung“ untergebracht, während in den Seitengalerien dem Publikum Gelegenheit geboten ist, ganze Musterwerkstätten in Betrieb zu sehen und zu beobachten, wie aus den rohen Materialien, Holz, Metall, Leder, der Gespinstfaser und so weiter, die fertigen Gebrauchsgegenstände entstehen. Im „Seidenhof“, einem schönen Portalbau mit korinthischen Säulen, haben die Seidenindustriellen ihre kostbaren Tücher, farbenglänzenden Stoffe und Bänder überaus geschmackvoll vorgeführt.

Bosnien und Herzegowina.

Verlassen wir die Rotunde durch den „Silberhof“, der die kostbaren Arbeiten der Juweliere, Gold- und Silberschmiede enthält, so öffnet sich uns beim Westportal ein überraschender Blick auf die aus mehr als 150 kleineren und größeren Bauten bestehende „Jubiläumsstadt“ im grünen Prater. Zwei breite Avenuen durchschneiden den Ausstellungspark. An der südlichen Avenue liegen die interessantesten Pavillons, während die nördliche, die „Avenue der Ernährung“, Wein- und Bierkosthallen in ungezählter Menge aufweist. Unmittelbar vor der Rotunde, an der hohen Kuppel kenntlich, erhebt sich der Pavillon der Stadt Wien mit dem großen Friedlschen Reliefbild: „Vindobona, dem Kaiser huldigend“. Hier sowohl wie im benachbarten Pavillon des Stadterweiterungsfonds, der Donauregulirungs-Commission und des Hofbau-Comites lassen sich am besten die Veränderungen ermessen, die das Stadtbild in den fünfzig Regierungsjahren des Monarchen erfahren hat.

Wohlfahrtsausstellung.

Angenehm überrascht ist Jedermann von dem neuen, von der bisherigen Tradition so ganz abweichenden Baustil sämmtlicher Pavillons. Es ist mehr als ein Tropfen Secession mit untergelaufen. Ganz fremdartig mutheten die im orientalischen Stil gehaltene Regierungsbau Bosniens und der Herzegowina an, jener Reichslande, in denen Oesterreich-Ungarn während zweier Decennien ein so gewaltiges Stück Culturarbeit verrichtet hat. In den als Werkstätten dienenden offenen Bazaren sehen wir die in den Staatsateliers ausgebildeten jungen bosnischen Kunsthandwerker schöne Intarsien und Inkrustierarbeiten ausführen, während bosnische Frauen orientalische Teppiche knüpfen.

Auf der andern Seite der Hauptallee, dem Stadtpavillon gegenüber, erhebt sich der große Bau der österreichischen Wohlfahrtsausstellung, ein Werk mehrjähriger Vorarbeiten und vielleicht der lehrreichste Theil des Ganzen. Im Jahre 1848 zählte Oesterreich noch 43 Prozent der Bevölkerung Analphabeten, welche erschreckend hohe Ziffer sich in Cisleithanien bis zum Jahre 1896 fast auf die Hälfte, das heißt auf 23 Prozent, ermäßigt hat. Welche Fortschritte nöthig waren, um ein solches Ergebniß zu erzielen, lehrt diese Sonderausstellung. Sie zeigt uns den gewaltigen Abstand zwischen einst und jetzt auch in der öffentlichen Gesundheitspflege und führt uns die Zunahme der Anstalten für Wohlthätigkeitszwecke und Krankenpflege, die Entwicklung der wirthschaftlichen und Verkehrsverhältnisse deutlich vor Augen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Darstellung aller jener Einrichtungen verwendet, die der Fürsorge für die arbeitenden Volksklassen dienen.

Ganz neu dürfte die Polizei als Aussteller sein. Um diesen Zweig der öffentlichen Wohlfahrt uns sozusagen menschlich näher zu bringen, gewährt die Wiener Polizeidirektion einen Einblick in das Getriebe des ganzen Sicherheitsdienstes der Residenz.

Die Befehle des Unterrichts, wie Bücher, Landkarten, Photographien, wissenschaftliche und Musikinstrumente, sind im großen Pavillon „Bildung“ neben dem mit Flaggen geschmückten Parkeingang untergebracht, und in der am andern Ende des Parkes gelegenen „Jugendhalle“ werden von den Zöglingen Wiener Schulen Jugendspiele vorgeführt und den Kindern lehrreiche Stioptikonbilder gezeigt.

Den wirkungsvollen Abschluß der Südavenue bildet das Urania-Institut mit einem hochstrebenden Mittelbau, der den Theatersaal enthält, und

Urania-Theater.

zwei ovalen, einen großen Vorhof umschließenden Arkadenflügeln. Dieses Unternehmen ist der Popularisirung der Naturwissenschaften gewidmet. In den Sälen der Seitengalerien ist den Besuchern Gelegenheit geboten, unter Anleitung chemische, physikalische, elektrische Experimente auszuführen, mikroskopische Präparate zu besichtigen, sowie am Abend astronomische Beobachtungen anzustellen.

Aber auch der eifrigste Besucher wird früher noch als der bekanntlich stets „geneigte“ Leser des „trockenen Textes“ satt, und er sehnt sich hinaus „aus der Straßen quetschender Enge“, um sich im Freien zu ergehen und sich mit Tausenden von Gesinnungsgenossen des herrlichen Licht- und Farben-Bildes zu erfreuen, das der Ausstellungspark und das fröhlich auf und ab fluthende Publikum bieten. Und diese gegenseitige Selbstausstellung ist ein wichtiger Theil jeder Ausstellung. Die ungemein große Zahl derer, welche die Ausstellung erst nach des Tages Last und Mühen besuchen können, macht keine langen Umwege, sondern sucht auf dem nächsten Weg die „Avenue der Ernährung“ auf, wo es Atzung in tausend lockenden Gestalten gibt. Während sich die Südavenue, die Avenue der Bäckerei-Ausstellung.

Bäckerei-Ausstellung.

lehrung, zu einem eleganten Korso gestaltet, hat die „Avenue der Ernährung“ ein sehr wißbegieriges Publikum, das den einzelnen Objekten, wie „Wiener Brauherrenverein“, „Pschorr“, jener Weinkosthalle und Kleinoschegg's Champagnerpavillon, dem Riesenfaß und wie die freundlichen Oasen alle heißen mögen, die gründlichste Beachtung schenkt.

Von der Schmiere.

„Herr Director, ich möchte Sie um 60 Pfennig Vorschuß bitten!“

„Wenn Sie immer Vorschuß wollen, so laß' ich Sie keinen „Grafen“ mehr spielen — Sie übermüthiger Mensch!“

— Glänzendes Resultat. Nach der jüngsten Vertheidigungsrede des Rechtsanwalts Pfiffig hat sogar der Staatsanwalt den Angeklagten — mit „Herr“ angeredet.

— Die kluge Mutter. Backfisch (im Theater): „Mama, der Lieutenant da drüben sieht mich fortwährend an!“ — Mutter: „So sieh' weg, aber recht freundlich!“

— Durchschaut. Junge Frau (beim Mittagstisch): „Ich habe heute Deine Lieblingsspeise bereitet, liebes Männchen!“ Mann: „Aha — der Weg zur Modistin geht durch den Magen!“

Kolmar.

Unter den in historischer Beziehung interessanten Städten des Elsaß nimmt Kolmar mit den ersten Rang ein. In seinen Häuserbauten bietet es eine reichhaltige Sammlung von alterthümlichen Stilarten, wie sie sich wohl nur in wenigen Städten des Reiches so unverfälscht erhalten haben. Hier lebt ein zwar untersetzter, aber kräftiger Menschenschlag mit etwas urwüchsigen Sitten und den rauhen Kehltönen des Sundgaues; der in unendlichen Mengen in der Umgegend wachsende vortreffliche Wein sorgt für einen zuweilen zwar etwas übersprudelnden Humor, eine Lebhaftigkeit des Volksgeistes, der in verschiedener Beziehung, auch in politischer, stets von sich reden macht. Nun, das sind eben die Folgen einer eigenthümlichen geschichtlichen Entwickelung, bei der die guten Kolmarer mehr der geschobene als der treibende Theil waren, wenn sie sich auch mit ihren breiten Schultern und hervorragend harten Köpfen so ziemlich gegen jede Umwälzung und Aufrüttelung aus den Verhältnissen sträubten.

Kopfhaus.

Die Stadt liegt hart am Fuße der hier steil aufsteigenden Vogesen, gerade der Mündung des malerischen Münsterthales vorgelagert, in einer fruchtbaren und reichbewässerten Ebene — an dem Hauptschienenwege, der von Norden nach Süden das Elsaß durchzieht und einen großen internationalen Verkehr vermittelt. Das Münsterthal ist aber eine uralte Verkehrsstraße von Welschland nach Deutschland, und damit war hier schon in altersgrauen Zeiten ein Platz zur Ansiedelung gegeben. Die Kolmarer behaupten allen Ernstes, daß ihre Stadt von Herkules erbaut worden sei, und wenn man dieser Angabe phantasievoller Chronisten auch keinen Glauben schenkt, da der einzige Beweis dafür die im Stadtwappen glänzende Keule ist, so steht doch immerhin fest, daß hier schon in fränkischer Zeit ein Hofgut lag, aus dem sich bis Ende des neunten Jahrhunderts die Stadt Columbarium entwickelte. Der Landvogt der Hohenstaufen, Wölfelin, umgab 1220 die Stadt mit Mauern, und sechs Jahre später erhob sie Friedrich II. zur kaiserlichen Stadt, die dann auch in kriegerischen Händeln, dem etwas rauhhaarigen Wesen ihrer Bewohner getreu, ihrem Wappen alle Ehre machte. Aber sie war damals auch ihrem Herrn getreu. Johann Rösselmann, der heute noch im Volksmunde lebende Schultheiß, fiel im Kampfe gegen den antikaiserlichen Bischof von Straßburg, was aber nicht hinderte, daß sein Sohn später gegen den Kaiser die Waffen führte. Von Kaiser Adolf gefangen, endete er sein Leben im Verließ der Schwarzenburg, deren Ruine, 16 Kilometer weiter in die Vogesen hinein, in's Münsterthal herunterblickt. Im 14. Jahrhundert trat Kolmar in den Bund der zehn freien Reichsstädte. Als Frankreich seine Interessensphäre immer weiter östlich zog, widerstand das feste Kolmar lange Zeit hartnäckig den Versuchen der Unterjochung, aber wie überall im Lande, mußte auch hier die Reichsfreiheit endlich in die Brüche gehen. Nach dem Frieden von Ryswyk wurde der oberste Gerichtshof der französisch gewordenen Provinz hier aufgeschlagen (Conseil souverain de l'Alsace), und unter dem Titel „Oberlandesgericht“ bewahrt die Stadt diesen Gerichtshof noch heute, wehrt sich übrigens gerade jetzt gegen centralisirende Bestrebungen, die ihn nach Straßburg verlegen wollen. Bei der bewährten Energie, mit der die Kolmarer stets in allem Thun zu Werke gehen, darf man aber annehmen, daß sie das Ihrige festhalten werden. Nach der neuen Eintheilung, die der Revolution folgte, wurde Kolmar Departementalort (Haut Rhin) und erhielt einen der zwölf Kassationshöfe Frankreichs. Eines der drei Bezirkspräsidien des Reichslandes hält es ebenso fest wie sein Gericht, obgleich ihm in dieser Hinsicht in Mühlhausen ein mächtiger Nebenbuhler erstanden ist, das mit 86,000 Einwohnern fast dreimal so groß ist als Kolmar (34,000.)

Pfister-Haus.

Die Kolmarer waren aber nicht nur ein streitbares Geschlecht, sondern pflegten auch von jeher höhere Kultur. Diesen Eindruck giebt uns schon die Architektur der Stadt, die neben schönen Kirchen auch zahlreichen andere Perlen mittelalterlicher Baukunst aufweist. Man betrachte zum Beispiel das sogenannte „Kopfhaus,“ mit seinem schönen Portal, dem reich in Sandstein skulptirten dreietagigen Erker, dem Frontgiebel. Dann das „Pfister-Haus“, eines der interessantesten des Elsaß, mit seinem stilvollen Holzschnitzwerk und den kunstvollen Wandgemälden. Hier holt sich mancher Baumeister, dem jetzigen Zeitgeschmack dienend, werthvolle Motive. Weitere Sehenswürdigkeiten sind das „Kaufhaus“ (Börse und Magazin der alten Kolmarer Handelsherren), dann das ehemalige Hotel von Westhaus, die Johanniter-Komthurei und viele andere. Das Haus zum Schwarzen Berge, in dem der Große Kurfürst, später General Horn und 1675 Turenne wohnten, ist 1880 leider niedergebrannt. Auf dem Glacis vor den längst geschleiften Wällen bis zum Bahnhof hin hat sich aus Exercierplätzen und Parkanlagen ein landschaftlich sehr schön gelegner, moderner Stadttheil entwickelt, in dem neben reichen Fabrikanten hauptsächlich die oberen Beamten und Offiziere wohnen, denn Kolmar birgt auch eine starke Garnison.

Kaufhaus.

Staubs Haus.

Seltene Kunstschätze aus alter Zeit finden wir in der im 13. Jahrhundert erbauten St. Martinskirche, einer kreuzförmig dreischiffigen Basilika mit stark verlängertem, von einem Kapellenkranz umschlossenem Chor. In der Sakristei finden wir eine Perle altdeutscher Malerei, nämlich ein Gemälde des Kolmarer Meisters Martin Schongauer: „Madonna im Rosenhag“ (datirt 1473.) Im Kloster Unterlinden haben wir neben einem reichhaltigen archäologischen Museum im ehemaligen Kirchenschiff eine Gemäldesammlung, in der Schongauer ebenfalls vielfach vertreten ist, dann sieben Altarflügel von Konrad Ifenmann (1462). Neuere Gemälde rühren namentlich von elsässischen Künstlern her, Angehörigen der modernen französischen Schule. Im Langhause des Klosters finden wir einen bei Berabeim aufgefundenen römischen Mosaitboden, reichen antiken Goldschmuck, sowie römisch-germanische und ethnographische Sammlungen, im Kupferstichcabinet eine Sammlung Schongauer'scher Stiche.

Kolmar ist auch der Heimathsort des bekannten Dichters Konrad Gottlieb Pfeffel, eines Mannes von merkwürdigen Schicksalen (geb. 1736, gestorben 1809). Er wollte Rechtsgelehrter werden, erblindete aber mit zwanzig Jahren infolge einer ungeschickten Augenoperation. Um sich trotzdem weiter nützlich zu machen, gründete er 1773 eine — Kriegsakademie, in der er die Söhne des elsässischen Adels zu Offizieren für die französischen Könige ausbildete. Die Revolution schloß seine Anstalt.

So ist Kolmar und seine Geschichte auf Schritt und Tritt interessant und heute ein Gemeinwesen, in dem Handel und Wandel blühen und die Stadt mächtig emporstreben lassen.

Der neckische Akrobat.

Parkwächter: „Das Betreten der Rasenflächen ist bei Strafe verboten — ja, hat jetzt dieser Malefizkerl den Rasen eigentlich betreten oder nicht?“

— Blau Blut. Commerzienrath (frisch geadelt, der einen Sprößling bekam): „Rosa, sollten wir uns nicht anschaffen ädelige Amme?“

— Er will noch was. Max: Nun, Klara, hast Du mit Deinem Vater wegen unserer Verlobung gesprochen? Klara: Ja — er giebt seine Zustimmung. Max: Weiter nichts?

— Vorsicht. Schmierendirektor „Und was ich Eich noch sagen wollte, Kinderich, geht mer ja nich zu realistisch in der großen Kampfszene vor, das hiesige Publikum ist sehr ämpfänglich und schmeißt sonstens am Ende gar noch mit!“

Aus der guten alten Zeit.

Hauptmann: „Seppel, Du hascht Dei Flint nit butzet.“

Seppel: „Herr Huptme, i hebb se butzet.“

Hauptmann: „I sag, Du hascht se nit butzet.“

Seppel: „Un i sag, i hebb se wohl butzet.“

Hauptmann: „Un i sag, Du hascht se nit butzet.“

Seppel: „Herr Huptme, der Geschidscht gebt noch.“

Die Büste.

„Isaat'che, hast De schon geseh'n de Büste, die ich D'r schenk' zu Deinem Geburtstag'?“

„Wie haißt die Biste?! Erschtens heißt's nicht die bist De, sondern das bist De, und zweitens amol bist De's gar nicht!“

Preiswürdig.

A.: „Ein prächtiger Mann, Herr Commerzienrath, Ihr zukünftiger Schwiegersohn, der Herr Graf! So schön, so edel, so fein!“

Commerzienrath: „Schon wahr — mer hat was an ihm for sei' Geld!“

Eine andere Sache.

Schneider: „Ich wollte mich einmal über den Komiker Maier erkundigen, der bei Ihnen gewohnt hat!“

Zimmervermietherin: „Um Gotteswillen, mit dem schlechten Menschen lassen Sie sich nur ja nicht ein!“

Schneider: „Er will nämlich meine Tochter heirathen!“

Zimmervermietherin: „Ja, das ist natürlich etwas anderes — ich dachte, Sie hätten ihm einen Anzug machen wollen!“

Stütze der Hausfrau.

Nachbarsköchin: „Wer ist denn diese kleine Person, die Euch jetzt immer beim Kochen hilft?“

Köchin: „Das ist das Stutzerl der Hausfrau!“

— Auskunft. Herr: „Ja, ausschließlich wegen Geld möcht' ich nicht heirathen.“ — Vermittler: „O, ich werd' Ihnen da eine empfehlen, wenn die auch noch so viel Geld hat, gehört doch auch noch Liebe dazu, sie zu nehmen.“